



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen aus meinem Missionsleben in Keilands



Ein Teil unserer Kübchen beim Mittagessen.

Erinnerungen aus meinem Missionsleben in Keilands

Von Schwester Emilie

Keilands in Cape Province war meine erste Missionsstation, wohin ich von Mariannhill aus mit einer jungen Schwester gesandt wurde. Wir segelten von Durban bis East London, von dort ging es per Eisenbahn bis Dohne und dann weiter per Kutsche an unsern Bestimmungsort.

Die ersten 6 Wochen war ich in der Schule tätig. Nach den Weihnachtsferien hatte ich die Tageschule auf der Außenstation „Saliwa“ zu übernehmen. Mit diesem Posten waren manche Opferchen verbunden. Im Winter war es recht angenehm, täglich in der frischen Luft einen zweistündigen Spaziergang hin und zurück zur Schule zu machen. Der Keifluß, den ich passieren mußte, machte mir in dieser Jahreszeit keine Schwierigkeit; ich wußte eine schöne Stelle, wo sich der große Fluß zwischen zwei großen Felsblöcken durchdrängte und kaum ein Yard breit war. Da hüpfte ich einfach hinüber und war auf der andern Seite im Transkei-Gebiet, welches den Schwarzen zur Ansiedelung von der Regierung gegeben ist.

Aber im Sommer, besonders in der Regenzeit: Januar, Februar, März, da verwandelt sich dieser unscheinbare Fluß in

einen reißenden Strom, der die angrenzenden Felder weit überflutet und alles, was ihm in den Weg kommt, einfach mit sich fortreißt. Die Flut kommt oft so plötzlich, daß Neger, welche gerade im Überschreiten des Flusses waren, oft von dem strömenden Wasser fortgerissen wurden und ertranken.

Wie sollte ich nun in meine Schule gelangen? Über den Fluß mußte ich, da gab es keinen andern Weg. Wenn die Flut sehr hoch ging, war es unmöglich, mit dem kleinen, leichten Boot, das wir hatten, überzusetzen. So mußte ich mich denn zwei bis drei Tage gedulden, bis der Wasserstand ein wenig sank. Und dann ging es auch noch schwer genug. Das Boot mußte jedesmal vor der Flut aus dem Wasser herausgezogen und an einen sicheren Platz gebracht werden, sonst wäre es von den Fluten mitgenommen worden. Nun mußte es wieder hinuntergeschleppt und ins Wasser gesetzt werden, was auch keine leichte Arbeit war. Der Weg zum Fluß ging über die Felder, und der Boden war recht weich und schlüpfrig. Schuhe und Strümpfe mußten ausgezogen werden, denn man sank ja bis über die Knöchel ein. Glücklicherweise am Boote angelangt, mußte man nun versuchen, auf die andere Flußseite zu rudern. Wie oft stieß man da auf eine Sandbank, wo früher keine war, und hatte Mühe, wieder los zu kommen. Doch endlich war das Ziel erreicht, und nun ging es lustig und froh nach solchen Strapazen in die Schule. Vielleicht in der nächsten Woche war wieder Ähnliches durchzumachen. Doch so etwas gehört ja zum Missionsleben und muß mit in den Kauf genommen werden. —

*

Wie ich das Rudern lernte. Wie ich vorhin bemerkte, konnte ich nur während einiger Wochen im Winter trockenen Fußes über den Keißfluß; die andere Zeit, wenn ich das Boot benötigte, hatte ich jemand nötig, der mich hinübruderte, wenn ich zur Schule ging, und mich herüber holte, wenn ich nach Hause mußte. Doch mit der Zeit wurde das manchmal recht lästig und unbequem, sowohl für mich als auch für den, welcher damit beauftragt war, mich zu holen. So kam es zuweilen vor, daß man gegenseitig stundenlang am Flusse warten mußte, entweder aus Vergeßlichkeit oder aus anderen Gründen. Diesem Uebelstand wurde auf einmal ganz plötzlich abgeholfen; ich lernte nämlich selbst das Rudern.

Rev. Father Superior fuhr mich eines Morgens wieder hinüber und sagte, ich solle heute nur schauen, wie ich allein herüber komme, ich werde nicht geholt. Ich erwiderte nichts, denn ich schämte mich, für einen Feigling gehalten zu werden, obwohl ich im Herzen leise dachte, wie das wohl gehen werde. Gesehen hatte ich es schon oft, aber noch niemals probiert.

Als ich nachmittags von der Schule zurückkehrte, stürmte und regnete es, und der Mut fing an zu sinken, wenn ich ans

Rudern dachte. Doch, wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. So stieg ich denn mit dem kleinen Mädchen, das mich begleitete, ins Boot. Mittlerweile war ein großer Kafferbursche gekommen, welchen ich einlud, einzusteigen und mir rudern zu helfen. Gesagt, getan. Natürlich verstanden wir beide das Rudern nicht, und das Boot ging rückwärts anstatt vorwärts; doch endlich, mit vereinter Mühe und Anstrengung und nach vielen Fehlgriffen, erreichten wir das andere Ufer. Am nächsten Tage probierte ich es ganz allein, und nach kurzer Zeit hatte ich die Ruderkunst los. Ich war wirklich froh, daß man mich so ins Wasser geworfen hatte, nicht um Schwimmen, sondern um Rudern zu lernen. Wieviel Mühe und Zeit sparte ich mir selbst und andern dadurch.

Als nun einst der Magistrat von Stutterheim mit seiner Familie uns einen Besuch abstattete, lud ihn Rev. Father Superior zu einer kleinen Ruderfahrt auf dem Flusse ein. Ich hatte seine Frau Gemahlin und das jüngste Töchterchen in meinem Boote, während die andern im zweiten Boote waren. Das kleine Baby war ganz entzückt über die herrliche Fahrt im Motorcar auf dem Fluß, wie es das Boot nannte. Der Herr Magistrat aber fragte scherzend Rev. Father Superior, ob ich denn schon mein Zertifikate im Rudern erhalten hätte. Übung macht den Meister!

Was nichts kostet, ist nichts wert. Zuweilen kam es vor, daß der Fluß anschwoll, während ich in der Schule unterrichtete. So geschah es einmal, daß ich erst am dritten Tage heimkehren konnte. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als in der Schule zu schlafen und mit dem Essen vorlieb zu nehmen, das mir die Schwarzen brachten, nämlich Maiskolben und Milch. So machte ich denn gute Miene zum bösen Spiele. Ich läutete die Glocke am Abend und versammelte die Christen und Kinder und betete den Rosenkranz mit ihnen in der Schule, die ja auch sonst als Kirche diente. Die Leute waren hocheifrig und dankten mir. Auch benützte ich die Zeit, um die Leute in ihren Kraals zu besuchen. Auf diese Weise wollte ich mich entschädigen für den Streich, den mir der mutwillige Fluß spielte. Daheim wurde ich dann scherzend gefragt, wie oft ich den Leuten wieder Segen gehalten hätte.

Bei einem solchen Besuche entdeckte ich auch einen kranken Knaben, den ich später vor seinem Tode taufen durfte; darüber freute ich mich, denn der ganze Kraal war heidnisch, und später hätte es sicher Schwierigkeiten für das Kind gegeben. Nun war alles gehoben.

*

Wenn man eine Wunde mit Öl heilen kann, wäre es grausam, Essig zu gebrauchen.